

2. Brief eines Kameraden aus Ceylon.

Marigold, 26. November 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Zum nahenden Weihnachtsfeste, wo wohl die Gedanken aller in der Fremde Weisenden mit größerer Sehnsucht heimwärts gerichtet sind, möchte ich Ihnen und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin meine herzlichsten Grüße senden.

Es ist nun schon beinahe ein Jahr vergangen, seitdem ich Wilhelmshof verließ, und doch habe ich noch unbeschreibliches Heimweh nach dort. War mein Aufenthalt auch nur kurz, so war es doch die schönste Zeit meines Lebens, die ich in Wikenhausen verbrachte. Ich fand wirkliche Freunde und treue Kameraden, von denen ich einige hier draußen wiederzusehen hoffe.

Im April ging ich auf einige Wochen nach England und hatte das Glück, mit Puttsacken, der auf seinem Wege nach Samoa war, von Bremen bis Southampton zusammenzufahren. Leider waren es nur wenige Stunden, in denen wir unsere gemeinsamen Erinnerungen an Wilhelmshof austauschen konnten. Wir hatten sehr hohe See, sodaß unser Riesendampfer „Kronprinz Wilhelm“ arg schlingerte, und uns beiden Wilhelmitern sehr kläglich zu Mute war. Na, es wurde uns aber wieder wohler; wir machten so ja: so fidele Gesichter, daß sich ein Steward erbot, uns zu photographieren, was auch gut gelang. Nur zu bald erreichten wir England und schweren Herzens nahm ich Abschied von einem sehr lieben Kameraden, mit dem Wunsche: Auf ein Wiedersehen in Samoa!

Anfang Juni trat ich meine Reise nach Ceylon an, von Bremerhaven aus. Die Augenblicke der Abfahrt, die Abschiedsklänge der Musik, wehende Taschentücher der am Lande zurückbleibenden Verwandten und Freunde und das dumpfe Geheul der Dampfsirenen sind wohl für jeden, der die Heimat auf lange Jahre verläßt, unvergeßlich. Bei Sonnenuntergang glitten wir langsam die breite Wesermündung hinab und waren bald auf hoher Nordsee, die in hellstem Vollmondglanze erstrahlte. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen in Rotterdam und Antwerpen, wo wir die vielen Sehenswürdigkeiten der Stadt, Gebäude und Gemälde besichtigten, setzten wir unsere Reise über Southampton nach dem Süden fort an Frankreichs und Spaniens Küste entlang. Wir besichtigten Gibraltars mit seinen enormen Befestigungen und vielen Kriegsschiffen und gelangten nach dreitägiger Fahrt nach Genua, wo das gesamte Straßenbild und der Camposanto die Hauptanziehungskraft besaß. Die Reise durch das tiefblaue Mittelmeer mit seinen Delphinen war

wundervoll. Sonnenklare Tage mit kühlen Abenden waren die Regel und es war eine so fidele Stimmung an Bord, daß sogar ein Ball arrangiert wurde.

In Neapel hatten wir leider Regen, und der maßlose Schmutz und die Unverschämtheit der Bettler machten keinen günstigen Eindruck auf uns. Wir wurden jedoch durch die Besichtigung des alten Pompeji wieder entschädigt und verließen die Stadt als letzte, die wir auf europäischem Boden berührten. Stromboli, Messina und die Leuchtfeuer von Kreta sahen wir nur vom Dampfer aus.

Ein spannender Moment war es, als wir Port Said erreichten und den Fuß zum ersten Mal auf Asiens und Afrikas Boden setzten. Es war nun schon recht heiß und man ging allgemein in Tropenanzug und dem großen Tropenhelm an Land, wo man sogleich von einem Schwarm lärmender und bittender Eingeborenen umringt war. Es war zum Lachen, was die Kerls schummeln konnten. Fragt man, was kostet es? so bekommt man zur Antwort: O sehr billig, Master, 10 Mk. Am Ende einigte man sich zu einer Mark. Wir nahmen uns gleich nach unserer Ankunft einen Eingeborenen, der uns alle Bettler vom Leibe halten sollte, was zur Folge hatte, daß in kurzer Zeit eine kräftige Holzerei zu Stande kam. Das Straßenbild hatte auch hier für uns die größte Anziehungskraft, trotz des fukhohen Staubes.

Von nicht geringem Interesse war die Fahrt durch den Suezkanal an den öden Wüstenflächen vorbei, die von der Abendsonne in dunkles Rot gehüllt waren. Bei dem klaren Sternenhimmel mit dem Kreuz des Südens konnte man meilenweit diese toten Landflächen übersehen. Dicht vor Uden sahen wir auch einige Kamelfarawanen.

Im indischen Ocean hatten wir sehr hohen Seegang, sodaß die Wellen bis über die hohe Kommandobrücke schlugen. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde ganz entfernt oder mit dicken Tauen befestigt. Es war zu komisch, wenn manchmal Duzende von Passagieren den Halt verloren und bunt durcheinander gewürfelt, von einer Seite des Schiffes zur andern rutschten. An meisten hatten die Chinesen unter der Seekrankheit zu leiden. Wir hatten nämlich in Neapel einen Bizekönig des himmlischen Reiches samt Gefolge an Bord genommen.

Kurz vor Colombo wurde das Wetter besser, sodaß nochmals ein musikalischer Abend veranstaltet wurde. Ich bedauere sehr, daß Buttfarcken nicht da war, um mit mir ein Trompetenduet vorzutragen.

Nach vierwöchentlicher Reise hatte ich mein Ziel erreicht und fuhr sogleich mit der Bahn nach meinem näheren Bestimmungsort Marigold. Es ist eine Teeplantage hoch oben im Gebirge, nahe an 3000 m über dem Meere. Meine Arbeit beginnt sechs Uhr morgens und dauert mit einer Unterbrechung von zwei Stunden bis Nachmittags fünf Uhr. Es arbeiten gegen 600 Kulis auf der Estate

und die Ueberwachung derselben ist keine Kleinigkeit, zumal da die Arbeit sehr mannigfaltig ist: Blätter pflücken, Beschneiden der Bäume, Neuanspflanzen, Roden des Urwaldes u. s. w.

Das wichtigste jedoch ist die Verarbeitung der rohen Blätter zu versandfähigem Tee in der Faktorei, wo manchmal förmliche Berge von Thee aufgestapelt liegen. In der ersten Zeit war ich abends vor Anstrengung mehr tot als lebendig. Das andere Klima und besonders der Umgang mit den vielen Kulis, die besonders den Neuling auf Schritt und Tritt zu hintergehen pflegen, stellt an die Nerven große Anforderungen. Mit der Zeit gewöhnt man sich aber daran. Hat man erst einige Erfahrungen auf der Estate gesammelt und einige Kenntnisse in der Eingeborenensprache, so ist die Arbeit hier draußen einfach ideal; und man kann sich keinen schöneren Beruf denken.

Auf Abwechslungen wie in Europa hat man allerdings nicht zu rechnen. Für jemand mit gefülltem Geldbeutel sind nur Colombo und Randy Vergnügungsorte. Für den Jagdliebhaber ist Ceylon ein Idealland. In den noch sehr umfangreichen Urwäldern haufen noch Scharen jagdbaren Wildes: Elephanten, Schwarz- und Rotwild. Ferner Affen, die man jedoch selten schießt, und leider viele Schlangen, von der mehrere Meter langen Riesenschlange bis zur kleineren Giftootter, von denen ich schon mehrere mit meinem Buschmesser getötet habe.

Die Anstellungsverhältnisse für junge Pflanzungsassistenten sind gerade jetzt bei der großen Ausdehnung von Kautschukanpflanzungen sehr günstig. Das Gehalt beträgt nach einer im Durchschnitt halbjährigen Ausbildung, für die eine Prämie zu zahlen ist, 2000—3000 Mk; bei den gesunden Lebensbedingungen und geringen Anforderungen an größere Geldausgaben, ein gutes Gehalt.

Nach Feierabend sitze ich oft mit meinem Chef vor dem Buugalow mit dem Blick auf die weite Gebirgswelt und warten auf den Sonnenuntergang, der hier von ungeahnter Pracht ist. Tief unten im Tal zwischen Palmenhainen liegen die Dörfer der Eingeborenen; hier und da am Urwaldsrand ein Buddhatempel. Dampfer ertönen die Trommeln der Familien und verkünden den Anfang des Gottesdienstes, der an heidnische Sitten erinnernd, in Frucht- und Blumenopfern besteht.

Wenn dann der Mond langsam hinter den Bergwänden emporsteigt und alles mit seinem magischen Lichte überslutet, und wenn Tausende von Glühwürmchen durch die Luft schwirren dann fühlt man erst recht den Zauber dieser eigenartigen Tropenwelt. Die Gedanken schweifen nach Haus und man denkt, wenn doch die Lieben daheim auch so etwas sehen könnten. Eine mächtige Sehnsucht packt mich manchmal und ich hätte dann gern jemand, mit dem ich reden könnte von den glücklichen Tagen in Wilhelmshof; wenn wir draußen im Gesenge gegen Abend um die Feuer herumsaßen, oder am Verrauer entlang mit dem Piston unter dem Arm nach dem Abendbrot spazieren gingen, und die Abendglocken er-

schallten. Und erst die traulichen Gespräche auf den Buden befreundeter Kameraden, wo unsere Pläne für die Zukunft geschmiedet wurden! — —

Gerade jetzt denke ich an das vorige Weihnachtsfest, wie wir alle um den großen Tannenbaum herumsaßen und die schlichten Weisen unserer Weihnachtslieder erschollen, wie die Kameraden darauf mit Sang und Klang zur Bahn zogen, um nach dem Elternhause zu eilen. Es war Alles so wunderbar schön.

Wenn auch nicht persönlich, so doch mit allen meinen Gedanken will ich auch diesmal mit Ihnen zusammen das frohe Fest feiern, zu dem ich Ihnen, lieber Herr Direktor, Ihrer Familie und dem ganzen Wilhelmshof nochmals meine herzlichsten Grüße und Wünsche übermittle.

Ihr in dankbarer Erinnerung

ergebener

von DuLong.

Anbei gestatte ich mir, an Herrn Direktor ein Buch über „Ceylon“ zu senden, mit der Bitte, es der Büchersammlung von Wilhelmshof einzuverleiben.



Schülergruppe.